

Das gescheiterte Reich – Der mittelalterliche Ursprung der europäischen Teilung



23. Februar 2023 | Laurent Guyénot

Europa war eine Zivilisation. Von Karl dem Großen bis etwa zum 16. Jahrhundert war die europäische Zivilisation die „Christenheit“. „Der Glaube ist Europa, und Europa ist der Glaube“, so Hillaire Belloc [1], das westliche Christentum hatte Rom als Hauptstadt und Latein als Sprache. Aber diese Einheit war nur theoretisch, nur geistig. Rom war der Sitz des Papsttums, und Latein war die Sprache der Kirche, die nur einer winzigen Minderheit bekannt war. Europa hatte also eine religiöse Einheit, aber keine politische Einheit.

Im Gegensatz zu allen anderen Zivilisationen ist Europa nie zu einem einheitlichen politischen Gebilde herangereift. Mit anderen Worten: Europa war nie ein Imperium in irgendeiner Form. Nach dem Scheitern des karolingischen Reiches, das zu kurz und zu undeutlich war, als dass wir seine Realität von seiner Legende unterscheiden könnten, kristallisierte sich Europa allmählich zu einem Mosaik unabhängiger Nationalstaaten heraus.

Nationalstaaten sind eigentlich eine europäische Erfindung, deren erste Ausprägungen sich erst im 13. Jahrhundert herausbildeten. Vor dem Mittelalter gab es nur zwei Arten von Staaten: Stadtstaaten

und Reiche: „Entweder wurde der Stadtstaat zur Keimzelle eines Reiches (wie Rom) oder er blieb klein, militärisch schwach und wurde früher oder später Opfer einer Eroberung [2].“

Neben dem Christentum waren die europäischen Fürstentümer während des gesamten Mittelalters durch die Verwandtschaft ihrer Herrscher verbunden, die sich aus einer Diplomatie ergab, die auf ehelichen Bündnissen beruhte. Diese Blut- und Glaubensgemeinschaft hinderte die Staaten jedoch nicht daran, eigenständige politische Gebilde zu sein, die auf ihre Souveränität eifersüchtig waren und stets bestrebt, ihre Grenzen zu erweitern.

Da es keine übergeordnete kaiserliche Autorität gab, führte diese Rivalität zu einem fast permanenten Kriegszustand. Europa ist ein ständig schwelendes Schlachtfeld. Wenn man sich Europa als Zivilisation vorstellt, dann muss man seine Kriege als Bürgerkriege betrachten. So hat der deutsche Historiker Ernst Nolte die beiden europäischen Konflikte des zwanzigsten Jahrhunderts analysiert [3]. Weder die gemeinsame Religion noch die familiären Bindungen haben die europäische Zivilisation daran gehindert, sich mit beispiellosem Hass und Gewalt zu zerfleischen. Es sei daran erinnert, dass am Vorabend des Ersten Weltkriegs König Georg V., Kaiser Wilhelm II. und Zar Nikolaus II. Cousins ersten Grades waren und alle den christlichen Glauben verteidigten.

Das erklärte Ziel des „europäischen Aufbaus“ ab den 1950er Jahren war es, diese europäischen Kriege unmöglich oder zumindest unwahrscheinlich zu machen. Doch dieses Projekt war ein Anachronismus, denn es begann zu einem Zeitpunkt, als die europäische Zivilisation bereits tot war und keine Lebenskraft mehr hatte, um sich gegen die Kolonialisierung durch das neue Imperium zu wehren.

Die EU wird nicht von einem „Zivilisationsbewusstsein“ getragen – in dem Sinne, wie man von einem „Klassenbewusstsein“ spricht. Viele Menschen fühlen sich ihrer Nation verbunden und können, wie Ernest Renan, sagen: „Eine Nation ist eine Seele, ein geistiges Prinzip“ [4], aber niemand nimmt Europa als geistiges Wesen wahr, das mit „Individualität“ und einem eigenen Schicksal ausgestattet ist.

Es hat nie eine große europäische Erzählung gegeben, die all diese Völker, die auf der europäischen Halbinsel zusammengepfercht sind, mit einem gemeinsamen Stolz vereinigt hätte. Jedes Land hat seinen kleinen Nationalroman, der von den Schulbucherzählungen seiner Nachbarn ignoriert oder widerlegt wird. Es gibt sicherlich einige gemeinsame Mythen. Karl der Große zum Beispiel. Aber der endlose Streit um ihn zeigt genau, worum es geht; als ob Karl der Große entweder Franzose oder Deutscher sein müsste. Der andere europäische Mythos ist der der Kreuzzüge. Aber die Kreuzzüge illustrieren ebenso präzise die Unfähigkeit der Europäer, sich auf ein Projekt für Europa zu einigen.

Mit den Kreuzzügen erklärten die Päpste den Europäern, dass die Wiege ihrer Zivilisation eine Stadt am anderen Ende der Welt sei, die von zwei anderen Zivilisationen (der byzantinischen und der islamischen) umkämpft wurde, und forderten sie auf, dafür zu kämpfen, als ob ihre eigene Zivilisation davon abhinge. Ein anti-europäisches Projekt kann es nicht geben. Die Kreuzzüge haben in Wirklichkeit nur nationale Rivalitäten in den Nahen Osten exportiert. Sie sind zwar eine gute Geschichte, aber vor allem eine große Lüge, denn ihr einziges dauerhaftes Ergebnis war die Zerstörung des östlichen Christentums und die Wiedervereinigung der muslimischen Welt, die sich bald in einem neuen Osmanischen Reich organisierte, das Teile Europas abreißen würde.

Das Mittelalter ist ohnehin der Anfang und das Ende der großen europäischen Erzählung. Die Vorstellung von einer „europäischen Zivilisation“ erinnert an das Mittelalter und an nichts anderes. Und das ist auch ganz logisch. Europa war während des klassischen Mittelalters (11.-13. Jahrhundert) eine brillante Zivilisation. Da es dieser mittelalterlichen Zivilisation jedoch nicht gelang, einen einheitlichen Körper zu bilden, zersplitterte sie in mehrere Mikrozivilisationen, von denen jede ihr eigenes imperiales Spiel gegen die anderen spielte. So gab es im 19. Jahrhundert ein französisches, dann ein britisches und ein deutsches Kaiserreich, die alle versuchten, sich gegenseitig zu zerstören. Es waren Kolonialreiche: Nachdem es den Europäern nicht gelungen war, im eigenen Land ein Imperium zu schaffen, exportierten sie ihre Rivalitäten durch räuberische Eroberungen. Letztendlich brachten sie das amerikanische Imperium in die Welt, das aus Völkermord und Sklaverei hervorging und dazu bestimmt war, seine Erzeuger mit der Hexenpest zu überziehen.

Daher die Hypothese des Historikers Caspar Hirschi, dass die europäische Geschichte durch eine Rivalität zwischen Machtzentren gekennzeichnet ist, die um die imperiale Vorherrschaft kämpfen, ohne sie jemals erlangen zu können:

Eine imperialistische politische Kultur, die von dem aus der römischen Antike stammenden Ideal einer einzigen Universalmacht diktiert wurde, koexistierte in einer zersplitterten territorialen Struktur, in der jede der Großmächte ähnlich stark war (Reich, Papsttum, Frankreich, England und später Aragon). Im Bereich des römischen Christentums führte dies zu einem intensiven und endlosen Wettbewerb um die Vorherrschaft; alle großen Reiche strebten nach der Weltherrschaft, hinderten sich jedoch gegenseitig daran, diese zu erreichen [5].

Nationen sind also, so Hirschi, „das Produkt eines dauerhaften und kraftvollen Anachronismus“. Und Nationalismus ist nichts anderes als „ein politischer Diskurs, der von chronisch scheiternden Mächtegern-Imperien konstruiert wurde, die in einem Kampf feststecken, um sich gegenseitig in Schach zu halten“ [6].

Hirschi nennt nicht den Mechanismus, der die eine oder andere Macht daran hinderte, diesen Wettbewerb zu gewinnen. Fragen wir uns also: Was ist passiert? Oder besser gesagt, was ist nicht passiert? Überall sonst neigen Zivilisationen dazu, sich zu einer Art politischer Einheit zusammenzuschließen, die sich um eine dominierende Stadt oder Ethnie gruppiert. Nur im westlichen Christentum haben wir eine Zivilisation ohne Staat, das heißt, einen Körper ohne Kopf.

Warum ist Europa kein Reich? Es liegt nicht am mangelnden Willen – in diesem Punkt hat Hirschi recht: Europa sehnte sich danach, ein Reich zu sein, wollte es intensiv, scheiterte aber. Die Völker selbst strebten nach diesem Ideal, das gleichbedeutend ist mit Einheit, Frieden und Wohlstand. Das Reich sollte hier nicht im modernen Sinne verstanden werden. Wie Ernst Kantorowicz in seiner Biographie Friedrichs II. von Hohenstaufen erklärt:

Das ideale Weltreich des Mittelalters bestand nicht in der Unterwerfung aller Völker unter die Herrschaft eines einzigen. Es stand für die Gemeinschaft aller Könige und Fürsten, aller Länder und Völker der Christenheit unter einem römischen Kaiser, der keiner Nation angehören sollte und der, außerhalb aller Nationen stehend, von seinem Thron in der einen Ewigen Stadt aus alle regieren sollte [7].

Selbst nach dem Fall der Hohenstaufen, die diesem Ideal nahe kamen (mehr dazu unten), lebte der Traum weiter. Das Reich war ein metaphysisches Wesen, das Ebenbild Gottes, wie Dante Alighieri in *De Monarchia* (um 1310) darlegte:

Das Menschengeschlecht ist Gott am ähnlichsten, wenn es am meisten eins ist, denn das Prinzip der Einheit wohnt in Ihm allein. ... Aber das Menschengeschlecht ist am meisten eins, wenn alle miteinander vereint sind, ein Zustand, der offenkundig unmöglich ist, wenn nicht die Menschheit als Ganzes einem Fürsten unterworfen wird und folglich am meisten mit der göttlichen Absicht übereinstimmt, von der wir zu Beginn dieses Kapitels gezeigt haben, dass sie das Gute, ja die beste Veranlagung der Menschheit ist [8].

Der Theorie von Caspar Hirschi fehlt also ein Hinweis auf den hemmenden Faktor, der die Einigung Europas trotz des kollektiven – man könnte fast sagen organischen – Drangs verhindert hat. Aber Hirschi irrt auch in seiner Beschreibung der europäischen Dynamik. Der Wettbewerb um das Reich fand nicht, wie er schreibt, zwischen „dem [deutschen] Reich, dem Papsttum, Frankreich, England und später Aragon“ statt.

Bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts beanspruchte nur das erstere, offiziell als *Romanum imperium* bekannt, die kaiserliche Souveränität. Dann tauchte eine weitere Macht auf, die ihren Anspruch anzweifelte: das Papsttum. Drei Jahrhunderte lang beherrschte der Wettstreit zwischen Kaiser und Papst die europäische Politik. Von den intellektuellen Debatten bis hin zu den Schlachtfeldern wurde Europa vollständig in diesen Kampf hineingezogen. Kein anderer Faktor ist in seiner Intensität und seinem Einfluss im klassischen Mittelalter vergleichbar.

Die Päpste verhinderten bewusst und beharrlich die Ausdehnung des deutschen Reiches, das aus geographischen und historischen Gründen die einzige Macht war, die Europa politisch vereinen konnte. Die Einigung Europas konnte nur durch die Einheit Deutschlands und Italiens beginnen, aber genau dagegen wehrte sich das Papsttum mit all seiner Macht und seinen übernatürlichen Kräften. In diesem Prozess konsolidierte das Papsttum andere aufstrebende Königreiche und verhinderte, dass sich eines von ihnen durchsetzen konnte. Letztlich konnten weder der Kaiser noch der Papst über Europa herrschen. Und so begannen erst im 14. Jahrhundert, als das deutsche Reich an Schwung verloren hatte, Frankreich, dann England und schließlich Spanien ihre eigenen imperialen Neigungen zu manifestieren und traten in einen Wettbewerb ein, der nur zu einer Pattsituation und einem dauerhaft geteilten Europa führen konnte.

Daher ist das politische Handeln der Päpste seit Beginn der Gregorianischen Reform in der Mitte des 11. Jahrhunderts der einzige Grund dafür, dass Europa nicht zu einem Imperium wurde – im mittelalterlichen Sinne eines „Reichs der Reiche“, wie es das byzantinische Oikoumene war – und somit nicht die Grundlagen für seine künftige kulturelle, sprachliche und politische Einheit schaffen konnte. Dies möchte ich in diesem Artikel zeigen. Indem das Papsttum dem Deutschen Reich die Flügel stutzte und es schließlich auf den Rang einer Nation unter anderen reduzierte, verwandelte es Europa in eine Ansammlung rivalisierender Staaten, die durch kein anderes Gesetz als das des Krieges vereint waren.

Was manchmal als „ausgewogene Politik“ des Papsttums bezeichnet wird, bei der ein Staat gegen den anderen ausgespielt wird, insbesondere Frankreich gegen Deutschland, war ein Mittel und kein Zweck. Das Endziel der Päpste war nicht die Schaffung eines „Europas der Nationen“, sondern die

Herrschaft über das Reich. Dieses Projekt wurde von einer Gruppe von Intellektuellen konzipiert, deren erste zentrale Figur der Cluniazensermonch Hildebrand war, den Kardinal Peter Damian, der ihn gut kannte, einmal als „heiligen Satan“ bezeichnete. Er wurde 1073 unter dem Namen Gregor VII. zum Papst gewählt. Die Hauptlinien seines Programms sind in den 27 Propositionen seines berühmten *Dictatus Papae* enthalten, darunter: „Nur der Papst kann mit Recht universell genannt werden. Er allein darf die kaiserlichen Insignien verwenden. Alle Prinzen sollen nur dem Papst die Füße küssen. Es mag ihm erlaubt sein, Kaiser abzusetzen.“

Dieses Programm bestimmte das Papsttum drei Jahrhunderte lang. Hundertdreißig Jahre nach Gregor VII. erhob Innozenz III. den Anspruch, über den Königen zu stehen, denn: „Der Herr hat Petrus nicht nur die Herrschaft über die Weltkirche, sondern auch über die ganze Welt übertragen.“ Noch am Tag seiner Weihe im Jahr 1198 bekräftigte er sein Recht, Könige und Kaiser zu ernennen und zu entmachten, denn: „In der Person des Propheten heißt es: ‚Ich habe dich über Völker und Königreiche gesetzt, zu entwurzeln und auszureißen, zu verwüsten und zu zerstören, zu bauen und zu pflanzen‘ (Jeremia 1,10)“ [9].

Es ist ein großer Fehler, diese Worte als metaphorisch zu betrachten. Die Mittel, die eingesetzt wurden, um sie in die Realität umzusetzen (in diesem Artikel zusammengefasst), zeigen, dass sie wörtlich zu verstehen sind. Zu diesen Mitteln gehörten die Exkommunikation und die Absetzung eines unbotmäßigen Herrschers. Im Mittelalter war dies eine sehr mächtige Waffe, denn die meisten Menschen glaubten an die Macht des Papstes, Menschen in den Himmel oder in die Hölle zu schicken, oder gaben vor, daran zu glauben. Die Bilanz von Innozenz III. umfasst die Exkommunikation eines Kaisers, von sieben Königen und zahllosen Herrschern. Innozenz III. erschien vielen seiner Zeitgenossen tatsächlich als der *verus imperator*. Er betrieb eine Außenpolitik, die nur als kaiserlich bezeichnet werden kann: „Es war sein Bestreben ... so viele europäische Könige wie möglich durch politische Lehnsbindungen an das Papsttum zu fesseln“ [10].

Im Gegensatz zum Reich der deutschen Könige hatte das kaiserliche Projekt des Vatikans keine Chance auf endgültigen Erfolg, denn es hatte keine andere Legitimation als die gigantische Lüge der Konstantinischen Schenkung (mehr dazu unten). Der erste Rückschlag war eine berühmte Ohrfeige, die Bonifatius VII. 1303 erhielt, der schlicht und einfach gesagt hatte: *Ego sum Caesar, ego imperator*. Der französische König Philipp der Schöne stellte den Papst wegen Sodomie, Zauberei und Ketzerei vor Gericht und schüttelte das Joch ab. Im folgenden Jahrhundert revoltierte Böhmen (Hussitenrevolution). Dann folgten die deutschen Fürsten dem Aufruf Luthers (An den christlichen Adel deutscher Nation, 1520). **Das päpstliche Kaisertum scheiterte, doch seine bleibende Leistung besteht darin, dass es dem einzigen Reich, das erfolgreich sein konnte, im Wege stand und Europa durch nationale Ambitionen und religiöse Überzeugungen chronisch gespalten zurückließ.**

Aber warum von „Scheitern“ sprechen? Immerhin kann man in der europäischen Ordnung der Nationalstaaten einen großen Erfolg sehen. Es sind also zwei Fragen zu unterscheiden. Die erste lautet: War die politische Einheit Europas ohne den Widerstand des Papsttums möglich oder gar unvermeidlich? Diese Frage kann durch eine objektive historische Untersuchung beantwortet werden. Das ist es, was ich tun werde. Die zweite Frage ist subjektiv: War die kaiserliche Einheit Europas wünschenswert? Hier kommt es auf den Standpunkt an. Der Nationalist wird antworten, dass es ein Glück ist, dass Europa kein Imperium war, denn dann hätte es keine Nationen gegeben -

oder nur sehr wenige. So kann Thomas Tout schreiben: „Der Konflikt zwischen Papsttum und Kaisertum ... ermöglichte die Entstehung der großen Nationalstaaten des dreizehnten Jahrhunderts, von denen die endgültige Rettung Europas ausging“ [11].

Aber von welcher Rettung sprechen wir? Die eines Europas, das im Hundertjährigen Krieg (1337-1453), in den Italienischen Kriegen (1494-1559) und im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) in Brand gesteckt und mit Blutvergießen überzogen wurde? Letzterer wurde übrigens größtenteils von Kardinal Richelieu inszeniert, der die Protestanten (sowohl Lutheraner als auch Calvinisten) finanzierte und bewaffnete, um das Reich der katholischen Habsburger zu zerstören. Dies geschah, so Richelieu, „zum Wohle der Kirche und des Christentums, denn die Universalmonarchie, die der [habsburgische] König von Spanien anstrebt, ist für das Christentum, die Kirche und den Papst sehr schädlich“ [12].



In Wirklichkeit war der Dreißigjährige Krieg der Geburtsschmerz eines Europas, das nichts Christliches mehr an sich hatte. „Innerhalb von drei Jahrzehnten, schreibt Arnaud Blin, wurde das geopolitische Universum Europas völlig umgestaltet. Die mittelalterliche Idee eines geeinten christlichen Europas wich einem politischen Schachbrett, das von einem neuen Mechanismus internationaler Beziehungen beherrscht wurde, der auf gegensätzlichen Interessen, dem Gleichgewicht der Kräfte und dem Amoralismus der Realpolitik beruhte“ [13]. Was der Westfälische Friede (1648) einleitete, beschrieb Montesquieu ein Jahrhundert später in *L'Esprit des Lois*:

Eine neue Krankheit ist in Europa ausgebrochen: Sie hat unsere Herrscher angesteckt und sie dazu gebracht, Armeen zu unterhalten, die in keinem Verhältnis zueinander stehen. Sie tritt immer wieder auf und wird bald ansteckend; unvermeidlich, denn sobald ein Staat die Zahl seiner Truppen, wie man sie nennt, erhöht, erhöhen die anderen sofort die ihren, so dass der allgemeine Ruin das einzige ist, was dabei herauskommt. Jeder Monarch unterhält ständig Heere, die so groß sind, wie es nötig wäre, wenn sein Volk in unmittelbarer Gefahr der Ausrottung wäre; und diesen Kampf aller gegen alle nennt man Frieden [14].

Um diese Armeen zu bezahlen, waren immer mehr Steuern und Schulden nötig, bis Europa schließlich nach den napoleonischen Kriegen von den Kriegsgewinnlern versklavt wurde, mit den

[Rothschilds](#) als deren Vorkämpfer. Nachdem Europa den Nationalstaat erfunden hatte, erfand es den industriellen Krieg.

Angenommen, die europäischen Nationen könnten sich jemals vom finanziellen Schmarotzertum befreien, wären sie dann überhaupt in der Lage, friedlich miteinander zu leben, während jede von ihnen souverän ist? Nein, und zwar aus einem einfachen Grund: Die Welt besteht heute aus Imperien, und keine Nation kann mit Imperien konkurrieren. Ohne politische Einheit wird Europa immer in der Unterwerfung des einen oder anderen Imperiums bleiben.

Um sich aus den Fängen der NATO zu befreien, hat Europa derzeit keine andere Alternative, als sich mit dem russischen Imperium zu verbünden – denn die Russische Föderation ist in der Tat sowohl eine Zivilisation als auch ein Imperium, Erbe der byzantinischen Zivilisation und des vom Papsttum zerstörten Imperiums. Diejenigen, die sagen, dass Europa Russland genauso fürchten sollte wie die USA (wie es viele Anhänger der französischen „Nouvelle Droite“ tun), sind noch inkonsequenter und gefährlicher als Nationalisten, die sich nach der Souveränität ihrer Nation sehnen. Der Realist sieht keine Alternative zwischen Amerika und Russland, weil es keine gibt. Der Realist gibt Europa nicht auf, aber er setzt darauf, dass die multipolare Weltordnung, die Russland fördert, für Europa viel günstiger sein wird als die amerikanische Vorherrschaft.

Schließlich akzeptiert der Realist, dass Deutschland trotz so vieler Widrigkeiten immer noch die natürliche und legitime Führungsmacht in Europa ist. Wir können darüber diskutieren, warum das so ist, aber wir können es nicht leugnen. Es geht nicht nur um die Wirtschaft. **Die europäische Zivilisation in ihren höchsten Errungenschaften ist deutsch** – und das sagt ein Franzose. Nichts wird geschehen, wenn Deutschland nicht den Mut und den Willen hat, Washingtons Machenschaften anzuprangern und ein echtes und dauerhaftes Bündnis mit Russland einzugehen.

Nach diesen Vorbemerkungen werde ich nun die Geschichte Europas erzählen, um die These zu belegen, dass das mittelalterliche Papsttum die Hauptursache für das Scheitern Europas bei der Erlangung der politischen Einheit und damit letztlich die Ursache für seine vollständige Unterwerfung durch Washington war. Tatsächlich ist das, was Washington heute mit Europa macht, dem sehr ähnlich, was das Papsttum vor Jahrhunderten mit Europa gemacht hat, wie [Michael Hudson](#) [brillant argumentierte](#).

Das Papsttum wird hier ausschließlich als politische Macht betrachtet, was es zweifellos war. Es wird keine Diskussion über das Christentum als Glaubenssystem oder religiöse Praxis geben. Das Papsttum und die Religion Christi sind zwei verschiedene – manche würden sagen: entgegengesetzte - Dinge. In der Tat „war das Papsttum bis Gregor VII. im Leben der Christen außerhalb Roms so gut wie nicht präsent“ [15].

Die Geburt Europas

Fangen wir ganz am Anfang an. Wie ist die mittelalterliche europäische Zivilisation entstanden? Es wird allgemein angenommen, dass sie auf den Ruinen des Weströmischen Reiches entstanden ist, dessen Untergang auf die Barbaren-Invasionen zurückgeführt und auf das Jahr 476, drei Jahrhunderte vor Karl dem Großen, datiert wird. Der belgische Historiker Henri Pirenne hat in seinem 1937 veröffentlichten Werk [Mohammed und Karl der Große](#) diese gängige Vorstellung in Frage gestellt, und seine Theorie hat für diejenigen, die sie kennen, immer noch Bestand.

In Wirklichkeit haben die Barbaren-Invasionen das Weströmische Reich nicht zerstört, denn keines der „barbarischen“ Völker, die sich in den Gebieten des Reiches niederließen, hat jemals versucht, es zu zerstören. „Nichts hat die Germanen gegen das Reich aufgebracht“, erklärt Pirenne, „weder religiöse Motive, noch Rassenhass, noch politische Erwägungen. Anstatt es zu hassen, bewunderten sie es. Alles, was sie wollten, war, sich dort niederzulassen und von ihm zu profitieren. Und ihre Könige strebten nach römischen Würden“ [16].

Außerdem dachten sie nie daran, dass das Römische Reich gefallen war, gerade fiel oder fallen würde. All ihre Augen waren auf die Hauptstadt des Römischen Reiches, Konstantinopel, gerichtet. „Bis zum achten Jahrhundert gibt es in der Geschichte kein anderes positives Element als den Einfluss des Reiches“ [17].

Der Bischof von Rom wurde natürlich vom Basileus oder seinem Vertreter in Ravenna ernannt oder bestätigt (dies wird als [byzantinisches Papsttum](#) bezeichnet).

„Von allen Merkmalen dieses wunderbaren menschlichen Gebildes, des Römischen Reiches, war das auffälligste und wesentlichste sein mediterraner Charakter“, schrieb Pirenne. „Das Binnenmeer, im wahrsten Sinne des Wortes Mare nostrum, war der Träger von Ideen, Religionen und Handelswaren“ [18].

Aus diesem Grund konkurrierten alle barbarischen Völker um den Zugang zum Mittelmeer. Der südliche Teil Westeuropas blieb vollständig römisch, solange er frei mit dem Osten Handel trieb.

Das änderte sich in der Mitte des 7. Jahrhunderts mit der arabisch-muslimischen Eroberung. Im Gegensatz zu den germanischen Barbaren verfolgten die Araber das Projekt, die römisch-christliche Zivilisation und das Imperium durch eine neue Zivilisation und ein neues Imperium zu ersetzen. Ihre Eroberung Syriens und Nordafrikas zerstörte daher die Einheit der Mittelmeerwelt. Die Schifffahrt zwischen Ost und West brach zusammen. „Zu Beginn des 8. Jahrhunderts war sie vollständig verschwunden“ [19].

Der Hafenbetrieb im Westen kam zum Erliegen. Europa verschloss sich in sich selbst. Die Schatullen der Merowingerkönige leerten sich, und damit schwand auch ihre Macht.

Nordeuropa (Austrasien, Sachsen und Friesland) war weniger betroffen, da seine Wirtschaft auf der Nutzung großer landwirtschaftlicher Güter beruhte und nicht vom Mittelmeerhandel abhängig war. Dies erklärt den Aufstieg der austrasischen Franken, die sogar von einer Intensivierung des See- und Flusshandels im Norden profitierten, was den Rückgang des Mittelmeerhandels teilweise kompensierte. Konstantinopel nahm den Handel über die skandinavischen Russen auf, die sich in Nowgorod und Kiew niederließen.

Da sich der politische Schwerpunkt nach Norden verlagerte, wandte sich das römische Papsttum ganz natürlich an den Norden, um ihn zu schützen. Die Päpste waren nicht die einzigen, die um Pippin den Kurzen und seine Erben warben. 781 wurde eine Ehe zwischen dem Sohn der byzantinischen Kaiserin und der Tochter Karls des Großen arrangiert. Die Verlobung wurde jedoch aufgrund religiöser Streitigkeiten aufgelöst, und die Krönung Karls des Großen in Rom am Weihnachtstag des Jahres 800 markierte den ersten Bruch zwischen Ost und West.

Die Krönungszeremonie ist Ausdruck der Komplementarität von Papst und Kaiser: Der erste krönt den zweiten, lässt ihn vom römischen Volk bejubeln und wirft sich dann vor ihm nieder. Dies ent-

spricht dem byzantinischen Muster, bis auf ein wichtiges Detail: „In Byzanz war die Kaiserkrönung nie mehr als eine Nebenzeremonie. Wenn der Herrscher vom Senat oder vom Heer gewählt wurde – sei es durch stillschweigende oder ausdrückliche Annahme, durch legitime oder usurpierte Inthronisierung –, kam er sofort in den Besitz aller seiner Befugnisse. Die Krönungsliturgie, die manchmal ein Jahr später stattfand, fügte nichts hinzu“ [20].

Es gab noch eine weitere wichtige Neuerung gegenüber dem byzantinischen Modell: Die Vereinbarung zwischen Karl dem Großen und Papst Sylvester I. beinhaltete die Bestätigung einer Schenkung der Stadt Rom und eines ausgedehnten Territoriums um sie herum, die von seinem Vater Pippin an Papst Stephan II. gemacht worden war. Diese „Schenkungen Pippins“ stützte sich ihrerseits auf die [Schenkungen Konstantins](#), die wahrscheinlich dreisteste und sicherlich folgenreichste Fälschung der Menschheitsgeschichte.

Zunächst ist die Konstantinische Schenkung die Grundlage des päpstlichen Herrschaftsanspruchs über den Kaiser, denn sie zeigt, wie Konstantin der Große "Sylvester, dem Universalpapst, und allen seinen Nachfolgern bis zum Ende der Welt" alle kaiserlichen Insignien schenkt: Diadem, Tiara, Schulterband, Purpurmantel, karmesinrote Tunika, Zepter, Lanzen, Standarten, Banner "und alle Vorteile unserer hohen kaiserlichen Stellung und die Herrlichkeit unserer Macht". Auf der Grundlage dieser Fälschung behaupteten die Päpste später, vom ersten christlichen Kaiser selbst mit der gesamten kaiserlichen Autorität ausgestattet worden zu sein und das Recht zu haben, diese dem Kaiser ihrer Wahl zu übertragen oder sie ihm zu entziehen – und im Falle einer Vakanz sogar selbst als Kaiser zu regieren.

Aber warum sollte es dabei bleiben, dachte der Fälscher. Konstantin, jetzt in Unterwäsche, übertrug dem Papst „unseren kaiserlichen Lateranpalast“ sowie „die Stadt Rom und alle Provinzen, Bezirke und Städte Italiens oder der westlichen Regionen“. Und um sicherzugehen, dass dem Papst das Abendland wirklich gehörte, beschloss Konstantin, nach Byzanz umzuziehen, „denn wo die Oberhoheit der Priester und das Haupt der christlichen Religion von einem himmlischen Herrscher errichtet worden ist, ist es nicht angemessen, dass dort ein irdischer Herrscher die Gerichtsbarkeit ausübt.“ Auf dieser Grundlage untersagten die Päpste später den westlichen Kaisern, in Rom zu residieren.

Wie gesagt, die Schenkungen Konstantins bildet die Grundlage für die Schenkungen Pippins und ihre Bestätigung durch Karl den Großen. In der Tat bestehen Zweifel an der Existenz der „Schenkungen Pippins“, da keine authentische Urkunde bekannt ist [21]. Ziemlich sicher ist, dass der päpstliche Besitz Ende des 10. Jahrhunderts durch das „Ottonische Privileg“ (Privilegium Ottonianum) gesichert wurde, das von Otto dem Großen unterzeichnet wurde und dessen Original sich in den Archiven des Vatikans befindet. Dieses Dokument, das sich ausdrücklich auf die Konstantinische Schenkung bezieht (und höchstwahrscheinlich selbst eine Fälschung ist), gewährt dem Papst eine lange Liste von Domänen, darunter „die Stadt Rom mit ihrem Herzogtum“, „das gesamte Exarchat von Ravenna“ sowie Venetien, Korsika und Sizilien (damals von den Sarazenen besetzt).

Dieses riesige Gebiet, das später auf die Größe eines Herzogtums erweitert wurde, durchquert die italienische Halbinsel. Ein kurzer Blick auf die Karte erklärt, warum die Päpste von der Angst besessen sein werden, ihr Patrimonium Petri in einer Zangenbewegung erobert zu sehen. Ihre ständige Priorität wird es sein, zu verhindern, dass ein Herrscher sowohl über Süd- als auch über Norditalien regiert.



Bevor wir uns also fragen, warum Europa keine politische Einheit erreicht hat, haben wir bereits die Antwort darauf, warum Italien seine eigene politische Einheit nie erreicht hat: Die Einheit Italiens wurde durch das Verschwinden des Kirchenstaates bedingt, und der Beweis dafür ist, dass beides gleichzeitig im Jahr 1859 geschehen würde.

Wenn man bedenkt, dass alle oben aufgeführten päpstlichen Privilegien auf die Konstantinische Schenkung zurückgehen, kann man ohne Übertreibung sagen, dass die europäische Geschichte zu einem großen Teil durch diese einzige päpstliche Fälschung geprägt – und verdammt – wurde. Der italienische Priester Arnold von Brescia (1090-1155) sah darin die Hand des Antichristen (er bezahlte für diese Blasphemie mit seinem Leben). Einer seiner Zeitgenossen, Wetzell, schrieb an Kaiser Friedrich Barbarossa, dass jeder in Rom wisse, dass die Schenkung „eine Lüge und eine ketzerische Legende“ sei [22], doch vom 8. bis zum 15. Jahrhundert, als die Fälschung auf wissenschaftliche Weise entlarvt wurde, beruhte die imperiale Politik des Papsttums ganz auf dieser gigantischen Lüge.

Die ottonische Dynastie und der vielversprechende Beginn des Reiches

Das Karolingerreich dauerte nur etwa vierzig Jahre, bis es, wie man uns erzählt, unter den Enkeln Karls des Großen auf unlogische Weise aufgeteilt wurde (Vertrag von Verdun, 843) und in der nächsten Generation wieder aufgeteilt wurde (Vertrag von Prüm, 855) [23]. Halten wir uns also nicht länger mit den Karolingern auf, sondern wenden wir uns den Ottonen zu, den wahren Begründern dessen, was später das Heilige Römische Reich genannt wurde.

Otto der Große ist der Sohn von Heinrich dem Kühnen, Herzog von Sachsen, der im Jahr 911 von einer Koalition von Fürsten zum König gewählt wurde, die ihre fünf Herzogtümer (Lothringen, Sachsen, Franken, Schwaben, Bayern) gegen die Angriffe der Dänen, Slawen und Ungarn vereinen wollten. Da der Name „Deutscher“ zu dieser Zeit wenig gebräuchlich war, wurde er zum „König der Römer“ ernannt, ein Zeugnis für das anhaltende Ansehen der römischen Zivilisation, die mit dem Christentum identifiziert wurde.

Otto I. wiederum wurde 936 zum römischen König gewählt und fügte diesem Titel durch seine Heirat mit der Witwe des vorherigen Königs und einen Eroberungskrieg den des Königs von Italien

hinzu. Sein Sieg über die Ungarn im Jahr 955 machte ihn zum Retter der westlichen Christenheit. Aus Dankbarkeit für seinen Schutz krönte ihn Papst Johannes XII. 962 in Rom zum „Kaiser der Römer“. Die Sicherung der Ostgrenzen der Christenheit durch Otto einerseits und die Vereinigung von Deutschland und Italien andererseits bildeten also den Ausgangspunkt des Reiches. Die tatsächliche Einheit Deutschlands und Italiens wurde jedoch stets durch die Barriere der Alpen und die unterschiedlichen politischen Traditionen der beiden Länder erschwert: Deutschland war immer noch ein loser Bund feudaler Herzogtümer, während Italien eher eine Konstellation von Stadtstaaten war. Die Kaiser, die in Deutschland residierten, würden die größten Schwierigkeiten haben, die Loyalität der reichen italienischen Städte zu gewinnen und zu erhalten, deren separatistische Tendenzen die Päpste ausnutzen würden.

Der Sohn und der Enkel Ottos I., Otto II. und Otto III., wurden ihrerseits zu Königen der Römer gewählt und 973 bzw. 996 zum Kaiser gekrönt. Die Ottonen begründeten damit die Tradition, nach der die deutschen Fürsten ihren König wählen, der bis zu seiner Krönung durch den Papst von Rechts wegen Anwärter auf den Kaisertitel ist. Im Allgemeinen erhält der amtierende König zu Lebzeiten die Zustimmung der Fürsten für die Wahl seines Sohnes, aber das germanische Königtum bleibt im Prinzip ein Wahlrecht.

Während die Ottonen das Imperium für den Westen beanspruchten, erkannten sie die östlichen Kaiser der makedonischen Dynastie an. Otto I. handelte die Heirat seines Sohnes Otto II. mit Prinzessin Theophano, der Nichte des byzantinischen Kaisers Johannes Tzimiskes, aus. Otto III., der aus dieser Verbindung hervorgegangene Sohn, wuchs unter dem Einfluss seiner Mutter und ihres byzantinischen Hofes auf. Er selbst gewann die Hand einer Nichte von Kaiser Basilius II., aber als sie 1002 in Bari ankam, musste sie erfahren, dass Otto III. gestorben war. Er war erst 21 Jahre alt.

Die Außenpolitik der Ottonen orientierte sich am Konzept der Oikoumene von Konstantinopel. Sie förderten die Entstehung autonomer christlicher Königreiche unter ihrer Vormundschaft, wobei der Kaiser zum Paten der Könige wurde, die er zum Tragen der Krone ermächtigte. Im Osten bemühten sich die Ottonen um die Christianisierung der Slawen jenseits der Oder (Polen und Böhmen) und der Ungarn. Böhmen (Hauptstadt Prag) wurde ein integraler Bestandteil des Reiches, während Polen sich schließlich vom Reich löste, aber mit der lateinischen Kirche verbunden blieb. In Ungarn ließ König Géza unter Otto II. seinen Sohn auf den Namen Stephan taufen, und Otto III. verlieh ihm die Königskrone.

Im Westen übernahmen die Ottonen die Kontrolle über Lotharingen (das spätere Lothringen, einschließlich des Elsass). Otto I. vertraute es seinem Bruder Bruno an, der auch Erzbischof von Köln war. Er verheiratete seine Schwester Hedwige mit dem Frankenherzog Hugo dem Großen, dem Vater von Hugo Capet, der von Bruno erzogen wurde. Erzbischof Adalbero von Reims, ebenfalls Mitglied der ottonischen Familie, und Gerbert von Aurillac, Erzieher und Freund Ottos III., ließen Hugo Capet 987 zum König der Franken krönen.[24] So entstand im Schatten des Reiches das Königsgeschlecht der Kapetinger, das damals als „ottonischer Orden“ bezeichnet wurde.

In ihren Beziehungen zur Kirche versuchten die ottonischen Kaiser, die byzantinische Symphonie zwischen dem Basileus und dem Patriarchen von Konstantinopel zu reproduzieren. Nach dem ottonischen Privileg musste der einmal gewählte Papst dem Kaiser die Treue schwören. Im Jahr 963 überquerte Otto I. die Alpen, um Papst Johannes XII. abzusetzen und Leo VIII. an seine Stelle zu setzen. Er verlangte, dass das Volk von Rom gelobte, „keinen Papst zu wählen oder zu weihen, es

sei denn mit der Zustimmung des Herrn Otto oder seines Sohnes“ [25]. Otto III. machte seinen Cousin Bruno (Gregor V.) zum Papst, der ihn 996 zum Kaiser krönte. Nach Gregors Tod setzte er seinen Erzieher und Freund Gerbert von Aurillac ein, der den Namen Silvester II. annahm und damit auf Otto III. als neuen Konstantin hinwies. Das Recht des Kaisers, den Papst zu ernennen oder einen unwürdigen Papst abzusetzen, wurde als Teil seiner Eigenschaft als Beschützer der Kirche betrachtet – wie es im Ostreich der Fall war.



In Deutschland gab es eine Nationalkirche, die von einigen Erzbischöfen und etwa vierzig Bischöfen geleitet wurde und weitgehend unabhängig von Rom war. Die Erzbischöfe waren auch die Kanzler des Reiches, und die Bischöfe bildeten das Rückgrat der kaiserlichen Verwaltung und stellten ein Gegengewicht zur Macht der Herzöge dar. „Das Bischofsamt wurde so zu einem Lehen, zumal der Bischof neben seinen geistlichen Befugnissen auch über eine zeitliche Grundlage verfügte, die aus Land und verschiedenen Einkünften bestand“ [26]. Es war daher nicht ungewöhnlich, dass

die Bischöfe aus Mitgliedern der königlichen Familie ausgewählt wurden. Wie bereits erwähnt, war ein Bruder Ottos I., Bruno von Sachsen, Erzbischof von Köln, und einer seiner unehelichen Söhne, Wilhelm, war Erzbischof von Mainz.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Ottonen den Grundstein für eine nachhaltige imperiale Struktur legten, die von den meisten Fürsten in Europa respektiert wurde. Obwohl sie in einigen territorialen Fragen mit dem Byzantinischen Reich konkurrierten, herrschte das Gefühl, dass sie die zweiseitige Einheit des Römischen Reiches, das als Synonym für die Christenheit galt, wiederhergestellt hatten. Vor dem frühen Tod Ottos III. gab es Pläne für ein gemeinsames Vorgehen der beiden Reiche gegen die Sarazenen, die Süditalien und Sizilien besetzten. Otto III. hätte dann Rom zu seiner Hauptstadt gemacht.

Die Ottonen schauten zu den byzantinischen Traditionen auf und folgten ihnen. Als Beschützer der Kirche – die immer noch als Gemeinschaft der Christen verstanden wird – waren sie auch dafür verantwortlich, dass das Papsttum nicht in die Hände konfessioneller Interessen fiel.

Die Konstantinische Schenkung war jedoch der Wurm im Fleisch. Der Anspruch des Papstes auf die alleinige Herrschaft über Rom und ein ausgedehntes Fürstentum um Rom herum machte ihn letztlich zum Rivalen des Kaisers. Das religiöse Haupt würde bald anfangen, das weltliche Haupt zu beißen.

Die Dynastie der Salier und der Investiturstreit

Da Otto III. kinderlos starb, wurde die Krone dem Enkel des Bruders von Otto I., Heinrich II. (1002-1024), anvertraut. Dann starb der männliche Zweig des Hauses Sachsen aus, und die deutschen Fürsten wählten Konrad von Franken, den Begründer der salischen Dynastie. In den zehn Jahren seiner Herrschaft erweiterte Konrad II. das Reich und sicherte sich das Königreich Burgund, das sich das Königreich Arles einverleibt hatte. Er trug somit die drei Kronen von Deutschland, Italien und Burgund, ein Dreiklang, der die Grundlage für ein politisches Gebäude bildete, dessen Krönung das Reich war. Konrad II. wurde von seinem Sohn Heinrich III. abgelöst (1039-1056).

Das „System der Reichskirche“ war nun fest etabliert. Die kaiserliche Kontrolle über das Papsttum war jedoch stets prekär, da die Macht und der Besitz des Papstes von italienischen Adelsfamilien begehrt wurden. Zwischen 1012 und 1045 monopolisierten die Grafen von Tusculum den Stuhl von Sankt Peter. Im Jahr 1046 setzte Heinrich III. drei rivalisierende Päpste ab und ernannte an ihrer Stelle den Bischof von Bamberg (Clemens II.). Als dieser zehn Monate später starb, ernannte er den Bischof von Toul, Bruno von Egisheim-Dagsburg, der den Namen Leo IX. annahm. Die Beteiligung des Kaisers an der Ernennung des Papstes rief weder in der Kirche noch im Volk Protest hervor; sie entsprach der Tradition Karls des Großen und Ottos III. [27]. Leo IX. ist tatsächlich ein gutes Beispiel für einen vom Kaiser ernannten Papst, der von der kirchlichen Geschichtsschreibung hoch geschätzt wird. Thomas Tout schreibt über ihn:

Trotz seiner hohen Geburt hatte sich Bruno seit langem von der Politik dem Dienst an der Kirche zugewandt und war ein glühender Jünger der Schule von Cluny geworden. Als Erzbischof von Toul leitete er seine Diözese mit bewundernswerter Sorgfalt und Klugheit. In den kurzen fünf Jahren seines Pontifikats widmete er sich mit ganzem Herzen der Reformationspolitik. Das besondere Merkmal seines Pontifikats war seine

ständige Reisetätigkeit durch ganz Italien, Frankreich und Deutschland. Während dieser Reisen war Leo unermüdlich bei der Abhaltung von Synoden, der Teilnahme an kirchlichen Zeremonien, der Weihe von Kirchen und der Übertragung von Märtyrerreliquien. Seine allgegenwärtige Energie ließ die wichtigsten Länder Europas erkennen, dass das Papsttum keine bloße Abstraktion war, und förderte weitgehend die Zentralisierung des gesamten kirchlichen Systems unter der Leitung des Papstes [28].

Leo IX. wollte die Praxis der „Simonie“, des Verkaufs von Kirchenämtern, verbieten, die als eine Form der Korruption angesehen wurde. Heinrich III. unterstützte die Reform von Leo IX. Dieser umgab sich jedoch mit radikaleren Reformern wie Hildebrand oder Humbert von Moyenmoutier, der in seinem 1057 verfassten *Adversus Simoniacos* den radikalen Schritt unternahm, die Laieninvestitur der Simonie gleichzusetzen (→ Kauf oder Verkauf von kirchlichen Ämtern).

Der Tod Heinrichs III. im Jahr 1056 hinterließ als Erben einen fünfjährigen Sohn, der bereits 1054 zum König der Römer gewählt worden war, aber unter der Regentschaft seiner Mutter stand. Das Papsttum nutzte die Minderheit Heinrichs IV., um seine Abhängigkeit von der weltlichen Macht zu lösen. Die Reformpartei ließ ihren Kandidaten Etienne IX. ohne kaiserliche Zustimmung ernennen, und sein Nachfolger Nikolaus II. legte neue Regeln für die Papstwahl fest: Die sieben Kardinäle (Bischöfe aus der Umgebung Roms) sollten den neuen Kandidaten auswählen und ihn dann vom übrigen römischen Klerus akzeptieren lassen. In der Praxis führte dies dazu, dass die aristokratischen Familien Roms, wie die Colonnas und die Orsinis (aus denen Bonifatius VIII. hervorging), noch stärker unter ihre Kontrolle gerieten.

Im Jahr 1073 war es Hildebrand, der im Schatten anderer Päpste arbeitete und unter dem Namen Gregor VII. die Macht übernahm. Das von ihm 1075 verkündete Dekret, das es jedem Laien verbot, einen Bischof oder einen Abt zu ernennen, markiert den Beginn des Investiturstreits: „Wenn ein Kaiser, ein König, ein Herzog, ein Graf oder irgendein anderer Laie sich anmaßt, eine kirchliche Würde zu verleihen, soll er exkommuniziert werden“ [29].

Heinrich IV., der damals 26 Jahre alt war, nahm dies nicht ernst, aber als er sich in die Wahl des Erzbischofs von Mailand einmischte, erinnerte Gregor VII. ihn daran, dass seine Anordnungen ebenso verbindlich seien wie die Gottes. Heinrich IV. antwortete mit einem brutalen Brief, in dem er „Bruder Hildebrand“ als „falschen Mönch“, Hurenbock und Zwietracht-Säer bezeichnete. Er hatte die Unterstützung des deutschen Episkopats, der am 24. Januar 1076 in Worms zusammenkam und Gregor VII. zum Usurpator erklärte.

Gregor VII. setzte daraufhin die magische Waffe ein, die er für sich selbst geschmiedet hatte: Er erklärte Heinrich IV. für exkommuniziert und abgesetzt, denn, wie er sagte, „ich habe von Gott die Macht erhalten, im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen“ [30]. In dem Klima der politischen Instabilität des Reiches drohten mehrere deutsche Fürsten, einen neuen König zu wählen. In einem verzweifelten Versuch, dies zu verhindern, überquerte Heinrich IV. mitten im Winter die Alpen und bat als Büsser Gregor VII. um Vergebung, der ihn drei Tage und drei Nächte barfuß im Schnee vor der Burg von Canossa ausharren ließ. So jedenfalls wird diese Episode von den – dem Papst wohlgesonnenen – Chronisten erzählt, die damit demonstrieren wollten, wie der Papst einen deutschen König zermalmen und ihn dann durch Gnade aus seiner Erniedrigung erheben kann.



Heinrich IV. erreichte die Aufhebung der Exkommunikation, doch der Waffenstillstand war nur von kurzer Dauer. Im März 1080 exkommunizierte der Papst Heinrich erneut und billigte den von den aufständischen deutschen Fürsten gewählten König, Rudolf, Herzog von Schwaben. Nach dem Tod Rudolfs forderte der Papst die Fürsten auf, „einen geeigneten König für die Ehre der heiligen Kirche“ zu finden und ihn das folgende Gelübde vor dem päpstlichen Legaten ablegen zu lassen:

Von dieser Stunde an bin ich ein treuer Vasall des gesegneten Apostels Petrus und seines leibhaftigen Stellvertreters, Papst Gregor; und alles, was der Papst mir mit den Worten 'in wahrem Gehorsam' empfiehlt, werde ich treu befolgen, wie es sich für einen Christen gehört ... Ich werde mit Christi Hilfe Gott und dem heiligen Petrus alle gebührenden Ehren und Dienste erweisen; und an dem Tag, an dem ich zum ersten Mal in die Gegenwart des Papstes komme, werde ich durch einen Akt der Huldigung zum Ritter des heiligen Petrus und zu dem seinen [31].

Das war zu viel für die deutschen Fürsten, die nun Heinrich IV. ihre volle Unterstützung gaben. Die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe setzten Gregor VII. offiziell ab und wählten als neuen Papst Wibert von Parma, den Bischof von Ravenna, der den Namen Clemens III. annahm. Als Heinrich IV. auf Rom marschierte, rief Gregor die Normannen zu Hilfe, die ihn befreiten, Rom jedoch plünderten und in Brand setzten. Im März 1084 war Heinrich IV. der Herr der Stadt und wurde schließlich von Clemens III. zum Kaiser gekrönt. Gregor VII. starb im Mai 1085 einsam in Salerno.

Die gregorianische Partei blieb jedoch stark und der Kampf wurde wieder aufgenommen, als der Franzose Eudes von Chatillon, der ehemalige Prior von Cluny, unter dem Namen Urban II. zum Papst gewählt wurde, mit den gleichen Ideen und der gleichen Energie wie Gregor VII. Urban II. bestätigte die Exkommunikation von Heinrich IV. und beschloss, ihn aus Italien zu vertreiben.

Der Konflikt wurde unter Heinrichs IV. Sohn, Heinrich V., fortgesetzt, der ebenfalls exkommuniziert wurde. Er wurde durch das am 23. September 1122 unterzeichnete Wormser Konkordat vorläufig beigelegt. Der Kaiser verzichtete auf das Recht, einen Bischof zu ernennen, während der Papst anerkannte, dass die Prälaten in Bezug auf ihre Domänen Vasallen des Kaisers waren, und

ihm das Recht einräumte, bei ihren Wahlen anwesend oder vertreten zu sein und im Falle von Uneinigkeit zu intervenieren. In seinem Buch *On the Medieval Origins of the Modern State* sieht Joseph Strayer den Sieg des Papsttums als Wendepunkt im Schicksal Europas:

Durch die Behauptung ihres einzigartigen Charakters schärfte die Kirche unbewusst die Vorstellungen über das Wesen der weltlichen Autorität. Wenn Kirche und Reich eng zusammenarbeiteten, wie es unter Karl dem Großen und den Ottonen der Fall war, konnte die kaiserliche Oberhoheit zumindest theoretisch anerkannt werden; aber der Investiturstreit schwächte das Reich mehr als jede andere weltliche politische Organisation. Andere Herrscher legten ihre Streitigkeiten mit den Reformatoren unabhängig und zu besseren Bedingungen als der Kaiser bei. Jedes Königreich oder Fürstentum musste als eigenständige Einheit behandelt werden; die Grundlagen für ein mehrstaatliches System waren gelegt [32].

In der Tat war das Wormser Konkordat keineswegs ein Todesstoß für das Reich. Aber der Investiturstreit war nur eine Schlacht in einem viel größeren Krieg um die oberste politische Macht in Europa. Im programmatischen *Dictatus Papae* Gregors VII. ging es ausdrücklich um den Willen des Papstes, den Kaiser zu überwältigen. Was wir nach dem Namen Gregors VII. als Gregorianische Reform bezeichnen, war mehr als eine Reform der Kirche; es war ein Staatsstreich, der von einer mönchischen Verschwörung über zwei Jahrhunderte hinweg geführt wurde, um den Papst zum „wahren Kaiser“ zu machen.

Die päpstliche Monarchie

Der theokratische Ehrgeiz des Papstes stützte sich auf eine Lehre, die heute als politischer Augustinismus bekannt ist und auf das Werk des einflussreichsten lateinischen Vaters zurückgeht. Der Augustinismus tendiert dazu, die natürliche Ordnung in die religiöse Ordnung zu integrieren. Er stellt die klassische Auffassung in Frage, dass es, da Gott den Menschen als soziales Wesen geschaffen hat, schon immer ein „natürliches Gesetz des Staates“ gegeben hat, lange bevor es die Kirche gab [33]. Die frühen Christen hielten an diesem Grundsatz fest und vertrauten auf die Worte Christi und des Paulus [34]. Die Ostkirche hat ihn nie bestritten, aus dem einfachen Grund, dass weder Kaiser Konstantin noch seine Nachfolger, die das Christentum zur Religion des Reiches machten, ihre Macht von der Kirche ableiteten.

Die gregorianischen Reformatoren hingegen bestanden darauf, dass die Kaiser wie auch alle weltlichen Herrscher ihre Autorität nicht direkt von Gott, sondern nur durch die Kirche erhalten konnten. Diese Reformer waren meist Mönche, die ihren jenseitigen Lebensstil als der weltlichen Welt überlegen ansahen. Ihr Projekt, so schreibt Robert Moore, bestand darin, „die Welt, sowohl die Menschen als auch den Besitz, in zwei unterschiedliche und autonome Bereiche aufzuteilen, und zwar nicht in geografischer, sondern in sozialer Hinsicht“ [35]. „Die Kirche“ wurde nun als eine separate Elitegesellschaft verstanden, die die einfachen Christen ausschloss. Doch aus diesem ersten Schritt folgte ein zweiter, der darin bestand, „die Kirche“ über den Rest der christlichen Welt zu stellen, sie zu einem Staat über allen Staaten zu machen. Humbert von Moyenmoutier schrieb 1057: „So wie die Seele den Körper überragt und ihn beherrscht, so übertrifft auch die priesterliche Würde die königliche oder, wie wir sagen können, die himmlische Würde die irdische“ [36].

Schlimmer noch, Gregor VII. erklärte, das Königtum stamme nicht von Gott, sondern vom Teufel: „Wer weiß nicht, dass Könige und Herzöge von jenen abstammen, die unter Missachtung Gottes durch Hochmut, Plünderung, Verrat, Mord, schließlich durch fast alle Verbrechen, angestachelt durch den Fürsten dieser Welt, den Teufel, danach strebten, ihresgleichen zu beherrschen ... in blinder Gier und unerträglicher Anmaßung.“ Deshalb behauptete Gregor VII., von Christus die Vollmacht des heiligen Petrus erhalten zu haben, „Reiche, Königreiche, Fürstentümer, Herzogtümer, Markgrafschaften, Grafschaften und das Eigentum aller Menschen zu entziehen und jedem zuzugestehen, der es verdient“ [38].

Die Behauptung des Papsttums, über der Welt zu stehen, ist paradox, um nicht zu sagen, eine eklatante Heuchelei. Denn das Papsttum hatte sein eigenes weltliches Reich, den Kirchenstaat. Die Päpste spielten also das gleiche geopolitische Spiel wie Könige, nur mit anderen Regeln und mit einer einzigartigen Waffe, mit der kein anderer Herrscher konkurrieren konnte. Wir haben gesehen, dass ihr erstes Ziel darin bestand, ihren Kirchenstaat zu schützen, indem sie Nord- und Süditalien kontrollierten und dafür sorgten, dass sie nicht in dieselben Hände fielen. Aber das war nicht genug. Sie entwickelten eine Strategie, mit der sie so viele Königreiche wie möglich in Vasallenlehen des Heiligen Stuhls verwandelten, mit feudalen Verpflichtungen und der Zahlung eines jährlichen Zensus in Silber oder Gold.

Begonnen hatte es 1059 unter Papst Nikolaus II. (auf Betreiben von Hildebrand) mit dem Vertrag von Melfi, der den Normannen Robert Guiscard zum Herzog von Apulien und Kalabrien (Süditalien) und, wenn er es erobern konnte, zum Grafen von Sizilien als Lehnsmann des Papstes machte. „Auf diese Weise wurde das berühmte Bündnis zwischen den Normannen und dem Papsttum geschlossen, das die stärkste Militärmacht Italiens mit der päpstlichen Politik verband und es dem Heiligen Stuhl ermöglichte, das weltliche Schwert mit fast ebenso großer Wirkung zu führen wie das geistliche. So erlangte das Papsttum eine feudale Oberherrschaft über Süditalien, die das Mittelalter überdauerte“ [39].

Im Jahr 1073 erkannte Landolph VI., Fürst von Benevent (Süditalien), sich selbst als Vasall von Gregor VII. an, und das Fürstentum ging nach seinem Tod unter die direkte Herrschaft des Heiligen Stuhls über. Die Gräfin Mathilde, eine starke Unterstützerin Gregors VII. (die Burg von Canossa war ihre Hauptresidenz), trat auch die Toskana als Lehen an den Heiligen Stuhl ab.

Gregor VII. weitete seine herrschaftlichen Ambitionen über Italien hinaus aus. Er spielte oft mit der doppelten Bedeutung von *fidelitas*, sowohl als religiöser „Glaube“ als auch als feudale „Treue“, um die Oberhoheit des Heiligen Stuhls über alle christlichen Fürsten zu beanspruchen. Fünf spanische Fürsten erklärten sich bereit, seine Vasallen zu werden.[40]

Die Art des Vorgehens, die Gregor VII. anwandte, um einige Fürsten als Vasallen zu gewinnen, wird am besten durch diesen Drohbrief von 1080 an den sardischen Fürsten Orzocor veranschaulicht:

Wir wollen Euch nicht verschweigen, dass Euer Land von vielen Völkern begehrt worden ist: Man hat uns große Abgaben versprochen, wenn wir es einnehmen lassen würden; so wollen sie uns die eine Hälfte des ganzen Landes überlassen und die andere Hälfte von uns in Lehnspflicht halten. Obwohl dies wiederholt von uns verlangt wurde – nicht nur von Normannen, Toskanern und Langobarden, sondern auch von einigen Völkern jenseits der Alpen –, haben wir beschlossen, in dieser Angelegenheit nieman-

dem unsere Zustimmung zu geben, bis wir unseren Legaten zu euch geschickt und eure Meinung erfahren haben ... Wenn ihr in eurer Treue zum heiligen Petrus beharrt, versprechen wir, dass seine Hilfe euch ohne Zweifel weder jetzt noch in Zukunft versagen wird“ [41].

In einem anderen Beispiel schlug Gregor dem dänischen König Swein II. Estrithson vor, in „eine bestimmte, sehr reiche Provinz am Meer einzumarschieren, die von niederen und schändlichen Ketzern gehalten wird, und wir wünschen, dass einer Eurer Söhne zum Herzog und Fürsten und Verteidiger des Christentums in dieser Provinz gemacht wird“, vorausgesetzt, der Wikingerfürst akzeptiert, sie als Lehen des Papstes zu halten [42].

Gregor forderte Wilhelm den Eroberer auf, ihm „die Treue zu halten“, und erinnerte ihn daran, „wie wirksam ich mich in deinen Angelegenheiten gezeigt und wie sehr ich mich bemüht habe, dass du die Würde des Königtums erlangst“. Er beklagte sich, dass sein Ruf unter seiner Unterstützung gelitten habe: „Dafür wurde ich von einigen Brüdern mit Schimpf und Schande gebrandmarkt, die sich darüber beklagten, dass ich durch die Gewährung einer solchen Gunst meine Energie darauf verwandt hätte, so viele Morde zu begehen.“ In der Tat verspottete der anti-gregorianische Polemiker Wenrich von Trier die päpstliche Politik in einem Brief von 1081: „Es fehlt nicht an Männern, die mit tyrannischer Gewalt Königreiche an sich gerissen haben, deren Weg zum Thron durch Blut führte, die sich ein blutiges Diadem aufs Haupt setzten. Sie alle werden die Freunde des Herrn Papstes genannt; sie alle werden durch seinen Segen geehrt und von ihm als siegreiche Fürsten begrüßt“ [43].

Die Politik Gregors VII. wurde von seinen Nachfolgern fortgesetzt. Nach der Krise, die durch die Ermordung des Erzbischofs Thomas Becket (1170) ausgelöst wurde, sah sich Heinrich II. Plantagenet gezwungen, die Konstitutionen von Clarendon, die die Kleriker der königlichen Gerichtsbarkeit unterstellt hatten, zu widerrufen und in einem Brief an Papst Alexander III. zu erklären: „Das Königreich England steht unter Eurer Gerichtsbarkeit; ich erkenne im Lehnsrecht keinen anderen Oberherrn als Euch an“ [44].

Im Jahr 1139 erkannte Alfonse I. von Portugal sich als Vasall des römischen Papstes an und zahlte ihm Tribut. Als sein Sohn Sancho die Zahlung vernachlässigte, drohte ihm Innozenz III. mit der Exkommunikation. Peter von Aragonien reiste 1204 nach Rom und übergab seine Krone an Innozenz III., um sie im Gegenzug aus dessen Hand zu erhalten und Aragonien zum Lehen des Papstes zu erklären. Nach dem Tod Peters übernahm Innozenz III. die Vormundschaft über seinen Sohn, ernannte seine eigenen Berater und konstituierte die Regierung des Kleinkönigs [45].

„Während seiner achtzehn Jahre als Papst“, schreibt Malcolm Barber, „setzte Innozenz Herrscher ein und setzte sie wieder ab; zeitweise stand er den Königreichen Sizilien, Iberien und England vor, und möglicherweise Ungarn, Polen und Bulgarien als Vasallenstaaten“ [46]. Das war imperiale Politik in ihrer besten Form.

Es war auch das Vorrecht des Kaisers, das sich die Päpste aneigneten, als sie in allen Königreichen, Herzogtümern und Grafschaften Europas Heere von „Kreuzfahrern“ aufstellten und erneut ihre magische Macht nutzten, um über das Heil oder die Verdammnis der Menschen zu entscheiden: Herren, die wegen Bluttaten zur Hölle verdammt sind, erhalten ihre Eintrittskarte in den Himmel, indem sie das Blut der Ungläubigen oder Ketzler vergießen. Der erste Kreuzzug wurde von Urban

II. auf dem Konzil von Clermont am 27. November 1095 gepredigt. Das außergewöhnliche Echo seiner Predigt, das Tausende von Rittern und Scharen von einfachen Menschen auf die Straßen trieb, muss dem Papst selbst wie eine schillernde Manifestation der Macht erschienen sein, die Gott ihm zur Herrschaft über Europa verliehen hatte. Während er den Kreuzzug predigte, bestätigte Urban II. die Exkommunikation Heinrichs IV. und exkommunizierte den französischen König Philipp I., weil er seine Frau verstoßen und die eines anderen genommen hatte. Thomas Tout weist darauf hin:

Nichts zeigt deutlicher die Stärke und das Wesen der päpstlichen Macht als die Tatsache, dass dieses größte Ergebnis der universellen Monarchie der Kirche zu einer Zeit herbeigeführt wurde, in der alle führenden Könige Europas offene Feinde des Papsttums waren. Heinrich IV. war ein alter Feind, Philipp von Frankreich war absichtlich angegriffen worden, und Wilhelm Rufus von England war gleichgültig oder feindselig. Doch im elften Jahrhundert zählte die Macht selbst der stärksten Könige nur wenig. Was den Erfolg von Urbans Bemühungen ausmachte, war der Appell an die Schar der kleinen Feudalherren, die Europa wirklich regierten, und an den wilden und undisziplinierten Enthusiasmus des gemeinen Volkes, in dem die eigentliche Kraft der Kirche lag [47].



Die Hohenstauffer

Nehmen wir nun die epische Geschichte des Kampfes zwischen Päpsten und Kaisern dort wieder auf, wo wir sie unterbrochen haben, und bringen sie zu ihrem traurigen Ende. Mit dem Tod Heinrichs V. im Jahr 1125 ging die Dynastie der Salier zu Ende. Nun begann eine Zeit der Rivalität zwischen zwei mächtigen deutschen Familien: den Hohenstaufen aus Schwaben und den Welfen aus Sachsen und Bayern.

Mit der Wahl Konrads III. im Jahr 1138 setzten sich die Staufer durch. Ihm folgte 1152 sein Neffe Friedrich, der den Beinamen Barbarossa erhielt. Die Tatsache, dass seine Mutter eine Welfin war, kam ihm zugute. Friedrich I. arrangierte die Heirat seines Sohnes, des späteren Kaisers Heinrich VI., mit Constance von Hauteville, der Tochter des normannischen Königs von Sizilien. Als Wil-

helm I. von Sizilien 1189 kinderlos starb, ging sein Erbe an Konstanze, wodurch der Sohn von Heinrich VI. und Konstanze, der spätere Friedrich II. zum König von Sizilien wurde. Auf diese Weise verwirklichten die Staufer den Traum Ottos III. – den Alptraum des Papstes –, den Anschluss Süditaliens an das Reich.

Wie nicht anders zu erwarten, lagen die Staufer fast ständig im Konflikt mit den Päpsten. Barbarossa war der erste, der dem Imperium Romanum das Adjektiv Sacrum beifügte, um zu zeigen, dass es seine Legitimität direkt von Gott und nicht von der Kirche bezog. Ein Vorfall, der sich während eines von Barbarossa einberufenen Reichstages in Besançon im Jahr 1157 ereignete, veranschaulicht den Streitpunkt. Der päpstliche Legat, Kardinal Roland Bandinelli, kam, um den Kaiser daran zu erinnern, dass er seinen Kaisertitel vom Papst erhalten hatte. Barbarossa antwortete mit der folgenden Erklärung:

Das Reich wird von uns durch die Wahl der Fürsten von Gott allein gehalten, der die Welt zur Herrschaft der beiden notwendigen Schwerter gegeben und durch den heiligen Petrus gelehrt hat, dass die Menschen Gott fürchten und den König ehren sollen. Wer behauptet, wir hätten die Kaiserkrone vom Herrn Papst als Pfründe empfangen, verstößt gegen das göttliche Gebot und die Lehre des Petrus und macht sich der Lüge schuldig [48].

Als Roland Bandinelli als Alexander III. Papst wurde, weigerte sich Friedrich, ihn anzuerkennen und unterstützte einen Rivalen. Alexander III. exkommunizierte den Kaiser und schürte einen Aufstand der norditalienischen Städte. Im Laufe seiner Karriere führte Barbarossa vier Militärexpeditionen an, um sie zu unterwerfen, und zerstörte 1162 Mailand. Es war ein Fehlschlag. Mit der Unterstützung des Papstes schlossen sich die aufständischen Städte zum Langobardenbund zusammen und bauten Mailand wieder auf. 1177 – hundert Jahre nach Canossa – demütigte sich Barbarossa in Venedig vor Papst Alexander III. und erkannte die Autonomie der lombardischen Städte an.

Zehn Jahre später war ein anderer Papst, Urban III., im Begriff, Friedrich Barbarossa erneut zu exkommunizieren, als die Nachricht vom Fall des Königreichs Jerusalem Europa erreichte. Urban starb und wurde durch Gregor VIII. ersetzt, der zu einem neuen (dritten) Kreuzzug aufrief. Friedrich brach noch vor Philipp Augustus und Richard Löwenherz im Jahr 1189 auf. Er hoffte, diese Gelegenheit nutzen zu können, um die Führung zu übernehmen und ein Bündnis mit dem byzantinischen Kaiser zu schmieden. Doch nach einigen militärischen Erfolgen gegen Saladin starb er.

Ihm folgte sein Sohn Heinrich VI., der 1197 starb und einen einzigen dreijährigen Sohn hinterließ. Die Fehde zwischen den Welfen und den Staufern wurde wieder aufgenommen. Eine Gruppe deutscher Fürsten wählte den jüngeren Bruder Heinrichs VI., Philipp von Schwaben, während die Anhänger der Welfen Otto IV. von Braunschweig wählten. Der junge und tatkräftige Papst Innozenz III. schaltete sich ein. Aus Angst vor einer Vereinigung ganz Italiens unter einer Familie stellte er sich auf die Seite Ottos und exkommunizierte Philipp, nachdem er Otto das Versprechen abverlangt hatte, niemals zu versuchen, Sizilien mit dem Reich zu vereinen. Es folgte ein jahrzehntelanger Krieg zwischen den beiden Fraktionen [49].

Unmittelbar nach seiner Krönung zum Kaiser im Jahr 1209 brach Otto IV. sein Versprechen und zog mit seinem Heer gegen Sizilien. Innozenz III. exkommunizierte ihn sofort und überzeugte die deut-

schen Fürsten, einen neuen König zu wählen. Da Philipp von Schwaben in der Zwischenzeit verstorben war, fiel die Wahl auf seinen Neffen, den Sohn Heinrichs VI. von Hohenstaufen, Friedrich, der nun sechzehn Jahre alt war und im Vollbesitz seines Titels als König von Sizilien war.

Der Papst hatte keine andere Wahl, als ihn gegen Otto IV. zu unterstützen, knüpfte seine Unterstützung jedoch an die Verpflichtung Friedrichs, ihm die Treue zu schwören, die päpstlichen Fürstentümer zu schützen und auf Sizilien zugunsten seines Sohnes Heinrich zu verzichten, der aus seiner jüngsten Ehe mit Konstanze von Aragon stammte. Friedrich willigte ein und gab bei seiner Krönung zum römischen König in Aachen 1215 sogar das unerwartete Versprechen ab, einen Kreuzzug zur Rückeroberung Jerusalems zu führen. So erklärt Ernst Kantorowicz diese Initiative, die den Papst überraschte:

Es war eine fast geniale diplomatische Meisterleistung, die den jungen König dazu veranlasste, sich an die Spitze der Kreuzzugsbewegung zu stellen. Damit nahm er dem päpstlichen Imperator ungewollt die Führung und Leitung des Kreuzzugs aus den Händen [50].

Vom Papst im Stich gelassen, verbündete sich Otto IV. mit dem englischen König John Ohneland, während Philippe Augustus Friedrich II. unterstützte. Die Niederlage Ottos IV. in der Schlacht von Bouvines am 27. Juli 1214 sicherte Friedrich II. den Zusammenschluss der Mehrheit der deutschen Prinzen. Er reiste acht Jahre lang durch Deutschland, um das Reich zu befrieden, kehrte dann nach Sizilien zurück und überließ die Regierung Deutschlands seinem Sohn Heinrich. Dies stand im Widerspruch zu dem Eid, den er Innozenz III. geschworen hatte, doch der neue Papst Honorius III. zeigte sich entgegenkommend und krönte ihn 1220 zum Kaiser, während er ihn aufforderte, sein Kreuzzugsgelübde zu erfüllen.

Das Projekt nahm 1225 eine neue Wendung, als Friedrich, der Witwer geworden war, die Tochter des Königs von Jerusalem, Johann von Brienne, heiratete und sich sofort als neuer König von Jerusalem durchsetzte

Doch 1227 war Friedrich mit der Reorganisation Siziliens beschäftigt und hatte sich noch nicht ins Heilige Land begeben. Der neue Papst Gregor IX. (Eltern und Schüler von Innozenz III.) nahm dies zum Vorwand, ihn zu exkommunizieren. Nach einer stürmischen Unterredung zwischen den beiden Männern nannte der Papst Friedrich „ein Ungeheuer aus dem Meer, dessen Mund sich nur öffnet, um Gott zu lästern“.

Dennoch schiffte sich Friedrich im Juni 1228 ins Heilige Land ein, in der irrigen Annahme, dass die Exkommunikation von selbst fallen würde. Doch „was die kaiserlichen Galeeren an diesem 28. Juni 1228 an Bord hatten, war kein Heer von furchtsamen Kriegerern und kampfbereiten Fanatikern, sondern eine kulturelle, wissenschaftliche, künstlerische und technische Mission“ [51], denn Friedrich hatte inzwischen freundschaftliche Beziehungen zum Emir Fakr ed-Din, dem Botschafter des Sultans von Ägypten Al-Kamil, aufgenommen und mit diesem eine Fülle von luxuriösen Geschenken ausgetauscht. Er schickte dem Sultan Juwelen, Seidengewänder, sizilianische Falken (Friedrich war ein Liebhaber der Falknerei und Autor einer Abhandlung über dieses Thema) und sein eigenes Pferd mit einem mit Juwelen besetzten Sattel und Geschirr. Im Gegenzug erhielt er ebenso prestigeträchtige Geschenke, darunter ein unbezahlbares Planetarium und einen Elefanten, der ihm sehr ans Herz gewachsen war.

Obwohl halb deutsch und halb normannisch geboren, war Friedrich in Sizilien in Kontakt mit der arabischen Kultur aufgewachsen. Er liebte die Mathematik, Astronomie und Medizin und wollte mit seinem „Kreuzzug“ eine Brücke zwischen zwei Zivilisationen schlagen. In der arabischen Welt „hat kein westlicher Fürst jemals so viel Zuneigung und Verständnis hervorgerufen wie er“, schreibt Kantorowicz. „Sie bewunderten nicht nur die enzyklopädische Gelehrsamkeit des Kaisers, der eine gelehrte Korrespondenz mit den Gelehrten Ägyptens und Syriens, des Iraks, Arabiens, des Jemens sowie Marokkos und Spaniens unterhielt, sondern sie verfolgten auch alle wichtigeren Ereignisse seines Lebens mit unermüdlichem Interesse“ [52].

Friedrich traf sich mit seinem Freund Fakhr ed-Din im Heiligen Land und erzielte nach friedlichen Verhandlungen am 18. Februar 1229 in Jaffa eine Einigung mit Sultan Al-Kamil. Der Sultan gab Jerusalem, Bethlehem, Nazareth und einige andere Städte zurück, ohne eine andere Gegenleistung als den Besitz der Al-Aqsa-Moschee. Friedrich krönte sich selbst zum König von Jerusalem, bevor er nach Sizilien zurückkehrte, wo der Papst das Gerücht von seinem Tod verbreitet hatte und sein eigenes Heer aufstellte, um Sizilien zu erobern.

Das Prestige Friedrichs nach seiner Rückkehr war immens und zwang den Papst, die Exkommunikation aufzuheben. Friedrich konnte die Kontrolle über sein sizilianisches Königreich problemlos wiedererlangen. Der byzantinische Kaiser Johannes III. Doukas Vatatzes, der von seinem Exil in Nicäa aus die Rückeroberung Konstantinopels von den Lateinern vorbereitete, schickte ihm eine mit reichen Geschenken beladene Botschaft [53]. 1244 wird die Freundschaft zwischen den beiden Kaisern durch die Heirat von Konstanza von Hohenstaufen, der Tochter Friedrichs, mit dem griechischen Kaiser besiegelt.

Mit der Rückkehr Friedrichs aus dem Heiligen Land begann eine zehnjährige Periode, in der er sein Jahrhundert mit unauslöschlichen Spuren in so unterschiedlichen Bereichen wie politischen Institutionen, Recht, Wissenschaft, Kunst und Architektur prägen sollte. Ihm wird der Bau von mehr als 200 Schlössern zugeschrieben, von denen einige von spektakulärer Originalität sind, wie das achteckige Castel del Monte in Apulien, das seine Liebe zur Geometrie zum Ausdruck bringt.

In diese Zeit fällt die Ausdehnung des Reiches nach Osten mit Hilfe des Deutschen Ordens, dessen treuester Freund der Hochmeister Hermann von Salza war. „Innerhalb von zwei Jahrzehnten eroberte der Deutsche Orden Preußen und Livland, gründete Städte (Thorn, Kulm, Elbing), baute dort Festungen und zog deutsche Siedler an. Gleichzeitig breitete sich der deutsche Einfluss in den Nachbarstaaten des Reiches aus, in Böhmen, in Ungarn, in Polen, wo die Landesherren die deutschen Siedler in großer Zahl aufnahmen, um die Reichtümer ihres Landes zu erschließen“ [54].

Friedrich gründete eine Universität in Neapel und eine medizinische Fakultät in Salerno, beide frei von kanonischen Verboten und dem ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Sprache. Er verfasste für dieses Reich ein Gesetzbuch, den Liber Augustalis, in dessen Präambel es heißt, dass die Fürsten der Völker „durch die zwingende Notwendigkeit der Dinge, nicht weniger als durch die Eingebung der göttlichen Vorsehung“ geschaffen wurden. Der wissenschaftliche Geist und die experimentelle Herangehensweise, die Friedrich förderte, wurden besonders von Papst Gregor IX. angeprangert, der ihn 1239 erneut exkommunizierte und „diesen König der Pestilenz“ verfluchte, „der offen behauptet, der Mensch solle nur das glauben, was durch Erfahrung und Vernunft bewiesen werden kann“ [56].



Das achteckige Castel del Monte in Apulien

Friedrich vergaß Deutschland nicht und stellte, nachdem er seinen Sohn wegen Rebellion als König abgesetzt hatte, auf einem großen Reichstag in Mainz 1235 feierlich den „Öffentlichen Frieden“ wieder her (das Edikt wurde in deutscher Sprache erlassen, ein Novum in der Geschichte).

Im Jahr 1236 mobilisierte Friedrich ein großes Heer, um die rebellischen lombardischen Städte zu unterwerfen, die ihm mit päpstlicher Unterstützung den Zugang zu Italien verwehrten. Er erhielt die Unterstützung zahlreicher europäischer Könige, darunter Ludwig IX. von Frankreich, Heinrich III. von England (dessen Schwester Isabelle er heiratete) und Béla von Ungarn. Europa war gerade dabei, seine Einheit zu erreichen. Friedrich hoffte daher, Rom wieder zur Hauptstadt des Reiches zu machen. Dies stand natürlich im Widerspruch zur Politik der Päpste, die unter Berufung auf die Konstantinische Schenkung das kaiserliche Prestige Roms für sich behielten.

Die Energie, die Gregor IX. einsetzte, um Friedrich II. zu schaden (u. a. durch Mordversuche), wurde nur noch von seinem Nachfolger Innozenz IV. übertroffen, der an demselben Grundsatz der plenitudo potestatis des Papstes festhielt. Im Juli 1245 lehnte Innozenz IV. auf dem Konzil von Lyon das Angebot Friedrichs zur Besänftigung ihrer Differenzen ab, bestätigte seine Exkommunikation und erklärte ihn für abgesetzt. Es ist bemerkenswert, dass bei dieser Gelegenheit der fromme König von Frankreich Ludwig IX. protestierte:

So mächtig und angesehen er auch ist, der Papst hat nicht das Recht, einen König abzusetzen. Jeder Monarch sitzt kraft des göttlichen Rechts auf seinem Thron, und das göttliche Recht steht über dem apostolischen Recht, das der Papst als Erbe des heiligen Petrus innehat. Wir wenden uns daher in aller Form gegen die Absetzung Kaiser

Friedrichs durch Papst Innozenz, weil dieser Akt, der endlose Unordnung hervorruft, vor allem die christliche Gemeinschaft in ihren Grundfesten erschüttern würde [57].

Angesichts der Weigerung des Papstes, zu verhandeln, rief Friedrich in einem Manifest, das für den Papst den Geruch der gefährlichsten Ketzerei gehabt haben muss, alle europäischen Fürsten zu einem allgemeinen Aufstand gegen das Papsttum auf:

Gott ist unser Zeuge, dass es immer unsere Absicht war, die Kirchenmänner zu zwingen, in die Fußstapfen der Urkirche zu treten, ein apostolisches Leben zu führen und demütig zu sein wie Jesus Christus. In unseren Tagen ist die Kirche weltlich geworden. Wir wollen daher ein Werk der Nächstenliebe tun, indem wir diesen Menschen die Schätze wegnehmen, mit denen sie für ihre ewige Verdammnis angefüllt sind. ... Hilf uns, diese stolzen Prälaten zu stürzen, damit wir der Mutter Kirche würdigere Führer geben können, die sie leiten [58].

Friedrich starb im Jahr 1250 im Alter von 55 Jahren. Sein Sohn Konrad, Sohn von Yolande von Brienne, verließ Deutschland in Richtung Sizilien, starb jedoch zwei Jahre später im Alter von 26 Jahren. Sein Halbbruder Manfred erklärte sich zum Regenten des Königreichs Sizilien im Namen von Konrads Sohn Conradin, der erst zwei Jahre alt war. Doch der Papst übertrug das Königreich an Karl von Anjou, einen ehrgeizigen und skrupellosen Mann, der sich von seinem Bruder Ludwig IX. deutlich unterschied. Karl landete im Januar 1266 mit einem mächtigen Söldnerheer in Sizilien und besiegte Manfred, der in der Schlacht getötet wurde (der Papst ließ seine Überreste ausgraben und in den Fluss Garigliano werfen). Karl nahm Konradin gefangen und ließ ihn enthaupten. Manfreds junge Witwe wurde ebenfalls gefangen genommen und ins Gefängnis geworfen, wo sie nach fünf Jahren starb. Ihren drei männlichen Kindern sollen die Augen ausgestochen worden sein, und auch sie starben bald im Gefängnis.

Epilog

Im Kampf gegen die gewaltige Macht von vier Päpsten und dreimal exkommuniziert, war es Friedrich II. dennoch gelungen, dem Reich einen beispiellosen Einfluss und ein beispielloses Prestige zu verleihen, das Europa für immer hätte verändern können. Doch sein Tod und die geplante Ausrottung seiner Nachkommen durch das Papsttum brachen den Schwung.

Trotz aller Bemühungen des Papsttums, ihn mit dem Antichristen gleichzusetzen, begannen sich Legenden um ihn zu entwickeln, die ihn mit seinem Großvater und Namensvetter in Verbindung brachten. Um es mit den Worten von Francis Rapp zu sagen:

Die beiden großen Staufer nahmen die Rolle des Endkaisers ein, des „Kaisers am Ende der Zeit“, der eines Tages aus dem Berg kommen wird, um das Reich zu erneuern und der Welt eine lange Ära des Friedens zu bringen. Mit dieser messianischen Hoffnung aufgeladen, behielt die kaiserliche Idee ihre ganze Vitalität trotz des Elends, das das Reich in der Realität heimsuchte. Diese Erwartung einer strahlenden Zukunft tröstete die Deutschen, die durch den Anblick der Gegenwart betrübt waren. Wenn sie sich an die Vergangenheit erinnerten, fanden sie Gründe, stolz zu sein, ein Stolz, der sich mit Bitterkeit mischte, denn wenn das Jahrhundert der Staufer in ihren Augen das Reich in seiner vollen Kraft symbolisierte, so hatte dieser Ruhm das herzerreißende Licht des

Sonnenuntergangs, denn auf den Höhepunkt folgte sofort der Untergang, der Ruin, den der Papst gewollt hatte ... Im Gedächtnis des deutschen Volkes war das Bild des staufrischen Reiches tief eingegraben, großartig und tragisch [59].

Nach 1250 blieb der Kaiserthron sechzig Jahre lang unbesetzt, da sich das Papsttum weigerte, einen Nachfolger zu krönen. Erst 1310 zog ein deutscher König, Heinrich VII. von Luxemburg, in Rom ein, um sich zum Kaiser krönen zu lassen. Das Reich war jedoch aller seiner italienischen Eroberungen beraubt worden, und die Kapetinger hatten sich seiner westlichen Provinzen bemächtigt. Die Schwächung der kaiserlichen Macht hatte die germanischen Herzogtümer selbst in Feudalkriege und Banditentum gestürzt.

Mit dem Aufkommen des Zeitalters des Schießpulvers und der machiavellistischen Politik trat das mittelalterliche Ideal des Reiches als gottgewollte geistige Einheit in den Hintergrund. Der Schwerpunkt der politischen Philosophie verlagerte sich vom Konzept der auctoritas (metaphysische Legitimität) auf die potestas (physische Macht) [60]. Als Frankreich unter Ludwig XIV. begann, seine eigenen imperialen Ambitionen zu manifestieren, setzten sich Diplomaten anderer Länder für ein Gleichgewicht der Kräfte zwischen den europäischen Staaten ein.

Paradoxerweise war es die Besetzung Deutschlands und die Auflösung der Reste des Heiligen Römischen Reiches, die den Deutschen ein neues Nationalbewusstsein verschaffte und die Erinnerung an die Größe des mittelalterlichen Deutschlands wiederbelebte, als die französische kaiserliche Hybris unter Napoleon wieder aufflammte. 1815 schrieb der Dichter Friedrich Rückert seine Ballade „Barbarossa“, die den Mythos des großen Kaisers wieder aufleben ließ. Der große Richard Wagner fragte: „Wann kommst du wieder, Friedrich, herrlicher Siegfried?“ [61]

Es scheint, als ob das blutige und wütende Gespenst der Staufer zurückkehrte, um Deutschland und Europa heimzusuchen. Es ist kein Zufall, dass die erhabenste Biografie Friedrichs II. 1927 in deutscher Sprache veröffentlicht wurde. Auf dem Umschlag der Originalausgabe ist ein Symbol zu sehen, das eine glänzende, aber tragische Zukunft verspricht. Es heißt, dass Ernst Kantorowicz Buch großen Eindruck auf Hitler und Göring machte, die es Mussolini anboten. Es ist kein Zufall, dass die Operation, auf die Hitler die Zukunft Deutschlands setzte, den Codenamen „Barbarossa“ trug.

Dem amerikanischen Journalisten [Hubert Knickerbocker](#), der ihn 1938 nach seiner Meinung über Hitler fragte, antwortete Carl Jung:

Er ist der Lautsprecher, der das unhörbare Flüstern der deutschen Seele vergrößert, bis es vom bewussten Ohr des Deutschen gehört werden kann. Er ist der erste Mann, der jedem Deutschen sagt, was er in seinem Unterbewusstsein über das deutsche Schicksal schon immer gedacht und gefühlt hat ... Hitlers Macht ist nicht politisch, sie ist magisch [62].

Anmerkungen

1. Hillaire Belloc, *Europe and the Faith*, 1920.
2. Joseph Reese Strayer, *On the Medieval Origins of the Modern State*, Princeton UP, 1973, p. 11.
3. Ernst Nolte, *Der Europäische Bürgerkrieg 1917-1945. Nationalismus und Bolschewismus*, Herbig, 2000.
4. Ernest Renan, *Qu'est-ce qu'une nation?* 1882.
5. Caspar Hirschi, *The Origins of Nationalism: An Alternative History from Ancient Rome to Early Modern Germany*, Cambridge UP, 2012, p. 14.
6. *Ibid.*, p. 2.
7. Ernst Kantorowicz, *Frederick the Second (1194-1250)*, (1931) Frederick Ungar publishing, 1957 (on archive.org), p. 385.
8. *De Monarchia of Dante Alighieri*, trans. Aurelia Henry, Boston, 1904, Book I, chapter VIII, pp. 26-27, on files.libertyfund.org/files/2196/Dante_1477.pdf
9. Malcolm Barber, *The Two Cities: Medieval Europe 1050-1320*, Routledge , 1992, p. 106.
10. T. F. Tout, *The Empire and the Papacy (918-1273)*, fourth edition, Rivingtons, Londres, 1903, p. 325.
11. Tout, *The Empire and the Papacy*, *op. cit.*, pp. 6 and 2.
12. Quoted in Arnaud Blin, 1648, *La Paix de Westphalie, ou la naissance de l'Europe politique moderne*, Éditions Complexe, 2006, pp. 70-71.
13. Blin, 1648, *La Paix de Westphalie*, *op. cit.*, pp. 5-6.
14. Montesquieu, *Esprit des Lois*, Livre XIII, chap. xvii, quoted in Bertrand de Jouvenel, *On Power: Its Nature and the History of Its Growth*, Beacon Press, 1962, p. 383, on <http://ia600502.us.archive.org/34/items/onpoweritsnature00injouv/onpoweritsnature00injouv.pdf>
15. Jacques Van Wijendaele, *Propagande et polémique au Moyen Âge : La Querelle des Investitures (1073-1122)*, Bréal, 2008, p. 111.
16. Henri Pirenne, *Mahomet et Charlemagne, 1937*, *Texto Tallandier, 2021*, p. 23.
17. *Ibid.*, pp. 71-72.
18. *Ibid.*, p. 19.
19. *Ibid.*, p. 162.
20. *Ibid.*, pp. 112-113.
21. Eine Notiz zum Versprechen Pippins des Kurzen an Papst Stephan II., ihm die der römischen Kirche entzogenen Ländereien zurückzugeben (bekannt als Fragmentum Fantuzzanum, nach dem Namen von Fantuzzi, der es in seinen Monumenti Ravennati

- veröffentlichte), ist nur in einer Handschrift vom Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts erhalten.
22. Marcel Pacaut, *La Théocratie. L'Église et le pouvoir au Moyen Âge*, Aubier, 1957, p. 117.
 23. To be honest, I doubt that these theoretical partitions have much historical value.
 24. Tout, *The Empire and the Papacy*, op. cit., p. 74.
 25. Francis Rapp, *Le Saint Empire romain germanique, d'Otton le Grand à Charles Quint*, Seuil, 2003, p. 56.
 26. Henry Bogdan, *Histoire de l'Allemagne*, Perrin, 1999, Tempus Perrin, 2003, p. 66.
 27. Pacaut, *La Théocratie*, op. cit., p. 66.
 28. Tout, *The Empire and the Papacy*, op. cit., p. 101-102.
 29. Tout, *The Empire and the Papacy*, op. cit., p. 127.
 30. Tout, *The Empire and the Papacy*, op. cit., p. 129.
 31. I.S. Robinson, *The Papacy, 1073-1198: Continuity and Innovation*, Cambridge UP, 1990, p. 411.
 32. Joseph Reese Strayer, *On the Medieval Origins of the Modern State*, Princeton UP, 1973, p. 22-23.
 33. Henri-Xavier Arquillière, *L'Augustinisme politique, essai sur la formation des théories politiques au Moyen Age*, J. Vrin, 1972, p. 37.
 34. *Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört. (Markus 12,17): Denn es gibt keine Obrigkeit außer der von Gott, und die, die es gibt, sind von Gott eingesetzt. (Römer 13,1).*
 35. Robert I. Moore, *The First European Revolution, c. 970-1215*, Basil Blackwell, p. 11.
 36. Barber, *The Two Cities*, op. cit., p. 88.
 37. Robinson, *The Papacy*, op. cit., p. 399.
 38. Robinson, *The Papacy*, op. cit., p. 296.
 39. Tout, *The Empire and the Papacy*, op. cit., p. 115.
 40. Robinson, *The Papacy*, op. cit., p. 303.
 41. *Ibid.*, p. 310.
 42. *Ibid.*, p. 317.
 43. *Ibid.*, p. 314.
 44. Achille Luchaire, *Innocent III. Les Royautés vassales du Saint-Siège*, Hachette, 1908, reprint Collection XIX, BNF-Partenaires, p. 99.
 45. *Ibid.*, pp. 6-94.

46. Barber, *The Two Cities*, op. cit., p. 105.
47. Tout, *The Empire and the Papacy*, op. cit., p. 138.
48. Tout, *The Empire and the Papacy*, op. cit., p. 254.
49. Seit dieser Zeit bezeichnen die Guelfen und die Ghibellinen, deren Namen sich von den italienischen Formen von Welf und Weiblingen (der Hochburg der Staufer) ableiten, die Anhänger des Papstes bzw. die Anhänger des Kaisers, deren Auseinandersetzungen in Italien bis zur Renaissance andauern werden.
50. Kantorowicz, *Frederick the Second*, op. cit., p. 73.
51. Pierre Boulle, *L'Étrange croisade de l'empereur Frédéric II*, Flammarion, 1968, p. 137.
52. Kantorowicz, *Frederick the Second*, op. cit., p. 196.
53. Kantorowicz, *Frederick the Second*, op. cit., p. 207.
54. Bogdan, *Histoire de l'Allemagne*, op. cit., p. 123.
55. Kantorowicz, *Frederick the Second*, op. cit., p. 246.
56. Jacques Benoist-Méchin, *Frédéric de Hohenstaufen ou le rêve excommunié (1194-1250)*, Perrin, 1980, 2008, p. 361.
57. *Ibid.*, p. 465.
58. Tout, *The Empire and the Papacy*, op. cit., p. 389.
59. Rapp, *Le Saint Empire romain germanique*, op. cit., p. 218.
60. Bruno Arcidiacono, *Cinq types de paix. Une histoire des plans de pacification perpétuelle (XVII^e–XX^e siècles)*, Graduate Institute Publications, 2015, p. 1-74, quoting Andreas Osiander, "Before Sovereignty: Society and Politics in Ancien Régime Europe," *Review of International Studies*, XXVII, Special Issue, December 2001, pp. 119-45, on [/books.openedition.org/iheid/927?lang=fr](http://books.openedition.org/iheid/927?lang=fr).
61. Pierre Racine, *Frédéric Barberousse, 1152-1190*, Perrin, 2009, p. 11-12.
62. Hubert Knickerbocker, *Is Tomorrow Hitler's?*, Penguin, 1941.